

Zeitschrift: Zürcher Illustrierte
Band: 10 (1934)
Heft: 12

Artikel: Volk im Kokarausch
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-754557>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

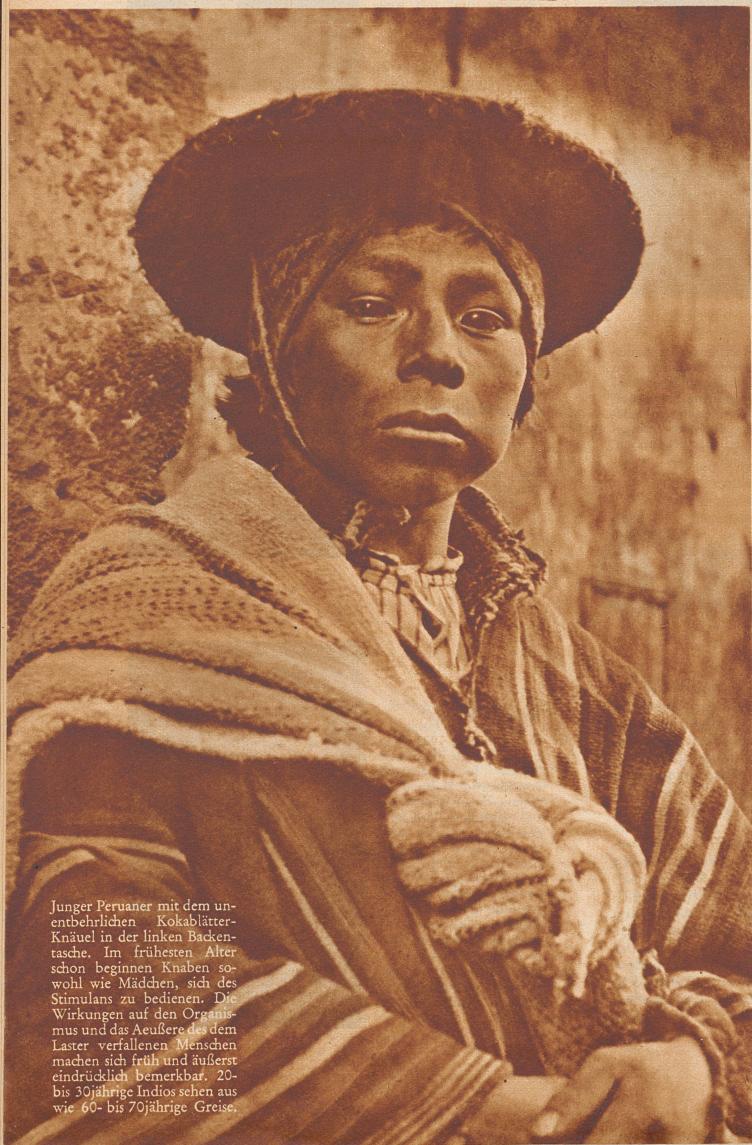
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 25.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Volk im Kokarausch

Wer in den südamerikanischen Anden reist, dem fällt es auf, daß die ärmsten Indianer mit einer geschwollenen Backe einhergehen. Hinter der mehr oder weniger großen Geschwulst könnte man auf den ersten Blick wohl eine Krankheit vermuten. Aber so ist es nicht, sondern ganz einfach: der Eingeborene hat eine seiner Bakkenätschen — meistens die linke — mit einer Handvoll Kokablätter gefüllt. Nicht nur Männer, auch Frauen und größere Kinder sind undenkbar ohne den Kokablätter-Knäuel im Munde. Sie alle kauen bis ans Ende ihrer Tage. Koka ist der Inhalt ihres Lebens. Koka verschafft dem Kauer täglich seinen Rausch, Koka treibt den Indio zu Höchstleistungen an und — ruiniert seinen Organismus. Seit Jahrhunderten arbeitet das Alkaloid an der Vernichtung der Rasse, deren Kultur und deren Wirtschaftsorganisation einstmals beispiellos waren. — Man sagt, daß die Spanier es waren, die das Kokakauen



Junger Peruaner mit dem unentbehrlichen Kokablätter-Knäuel in der linken Bakkenätsche. Im frühesten Alter schon beginnen Knaben sowohl wie Mädchen, sich des Stimulans zu bedienen. Die Wirkungen auf den Organismus und das Äußere des dem Laster verfallenen Menschen machen sich früh und außerordentlich eindrücklich bemerkbar. 20- bis 30jährige Indios sehen aus wie 60- bis 70jährige Greise.



Kokakulturen, treppenförmig angeordnet, auf 3000 bis 4000 m Höhe in den peruanischen Anden. Mitten drin in der Pflanzung sind Überreste einer Inkafarm erkennbar. Schon vor tausend und mehr Jahren wurde im alten Imperium das Gift nach den gleichen Methoden gezüchtet wie in diesen Tagen.

— damals ein Privileg der indianischen Herrscherkaste — zum Allgemeingut des Volkes machten, um mit dem Gift die Indios zu den unmenschlichen Arbeiten in den alten Silberminen anzupreisen, gleichzeitig um sie widerstandsfähig zu machen gegen Waffengewalt und indolent gegen alles Fremde. Wahrscheinlicher ist aber, daß die Indios schon seit vielen Jahrhunderten Sklaven des Lasters waren, das ihre Kraft schon gebrochen hatte, als im Jahre 1531 180 europäische Abenteurer ihr Riesenreich im Handstreich nahmen. — Koka ist Hauptartikel auf allen Märkten, vom kleinsten Andendorf bis zu den größten Städten wie Cuzco und La Paz. Es ist Wertmaß für Entlohnungen, für Verträge zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer, zwischen Reisenden und Führer. Mit seiner Hilfe sind die Indios zu übermenschlichen Anstrengungen fähig. Tagelang können sie zwischen 3000 und 5000 m Höhe Lasten schleppen, mit kurzen, schnellen Schritten. Sie kennen keine Müdigkeit, weder Hunger noch Durst, solange noch ein Häufchen der Blätter in ihrer aus Lamawolle gewebten Tasche ist. Für einen Vorrat Koka verachtet der Indio Familie und Besitz und nicht selten gibt er seinen einzigen Wertgegenstand, den bunten Poncho, das Universaltuch der Anderindianer, für eine Ration des Stimulans. — Der Kokastrauh wächst wild, wird aber auch auf Pflanzungen kultiviert. Sorgfältig müssen die Blätter getrocknet sein, da sonst ihr Marktwert unter der Farbe leidet. Viele Indios mängeln die bitteren Blätter mit Pottasche, die sie in einem kleinen Flaschenkürbis bei sich führen. — In den Zeiten des alten Imperiums wurde der Strauh vornehmlich auf den heute noch zum Teil existierenden Treppenfarmen an den steilen Bergabhängen gebaut. Verwertung fand das Gift schon damals in der Heilkunde. Besonders als Betäubungsmittel bei Operationen, die im alten «Reiche der Sonne» schon mit staunenswerter Technik ausgeführt wurden, wie uns heute noch die exakten Tropantionen an den Schädeln der Gräberfunde beweisen. Aus dem Medikament ist ein Rauschgift geworden. Ein Laster auch der Aermsten, da es ja hier rezeptlos ausgedehndigt wird. Eigentümlich ernste Gesichter finden wir bei allen kauenden Indianern, einen geistesabwesenden, starren Blick, ein ratselhaftes Instinktgekehrtsein, das anmutet wie Trauer über den eigenen Untergang.



Koka-Verkäuferin in einer Straße von La Paz.